Die Lesbe als Leserin und Schreiberin

Autor(en): **Spinner, Esther**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Frau ohne Herz : feministische Lesbenzeitschrift**

Band (Jahr): **- (1990)**

Heft 26

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-630828

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Lesbe als Leserin und Schreiberin

Letzthin beschwerte sich eine Bekannte bei mir über den Roman «Sonja» von Judith Offenbach, den sie eben ausgelesen hatte.

Dieser Roman sei unvergleichlich schrecklich. Da werde eine Machtbeziehung zwischen zwei Frauen dargestellt, und das sei unverzeihlich.

Ich habe diesen Roman in Erinnerung als ehrliche Beschreibung einer Liebe zwischen zwei Frauen, einer Liebe, die immer mehr einengt und schliesslich gar tötet. Ebenso stark wie an die Zwänge innerhalb der Beziehung erinnere ich mich an die beschriebenen gesellschaftlichen Zwänge in den späten 60er Jahren. Nach dem Motto: Was nicht sein darf ist nicht, werden die beiden Frauen immer mehr ins Abseits gedrängt.

Ich entgegnete meiner Bekannten, dass dem Roman immerhin das Verdienst zukommt, etwas zu beschreiben, das üblicherweise totgeschwiegen wird, nämlich die Liebe zwischen zwei Frauen.

Meine Bekannte schüttelte den Kopf: Das genüge ihr nicht, das sei ganz einfach zu wenig. Sie wolle neue Beziehungen beschrieben haben, zwischen welchen Geschlechtern auch immer. Und mit neu meine sie Beziehungen, die ohne Machtgefälle auskämen.

Dass Frauenliebe beschrieben wird, genügt nicht.

Genügt wem nicht, genügt gemessen woran nicht?

Ich begann mir zu überlegen, weshalb ich als «lesbisches Lesewesen» – den Ausdruck haben die «Frau Ohne Herz»-Frauen erfunden – auf lesbische Figuren in Büchern angewiesen bin.

Als lesendes Mädchen fand ich in den Büchern wenig Identifikationsmöglichkeiten* – löbliche Ausnahme: «Die rote Zora», welche Anführerin einer gemischtgeschlechtlichen Gruppe ist. Andere Bücher handelten meist von erfolgreicher Anpassung, die sich, z.B. bei «Trotzkopf» gar über mehrere Bände hinzieht: Das durchaus selbständige und eigenwillige Mädchen wird Band für Band ge- und ver-formt, um schliesslich mit einem Ehemann belohnt zu werden.

Den echten Helden begegnete ich in den Knabenbüchern. Um eine positive Identifikationsfigur zu haben, begann ich zu übersetzen, d.h. ich verwandelte den Heldenknaben in eine Heldin – oder mich in einen Knaben.

Diese «Übersetzungsarbeit» dauert an. Männer werfen ihren Männerblick auf Frauen. Die entstehenden Bilder sagen mehr aus über den Schreiber als über die Beschriebene. In Büchern von Frauen wird zunehmend ein eigenes, echteres Frauenbild entworfen. Unterschiedliche Frauen in verschiedensten Lebenssituationen werden beschrieben: Berufstätige Frauen, Mütter, larmoyante und mutige Frauen, alte und junge, veränderungswillige und solche, die am Alten festhalten.

Das Spektrum hat sich vergrössert. Eine fehlt: die Lesbe, die Frau, die Frauen liebt.

Und so bleibt das Übersetzen: Die Frau, die mir Identifikationsmöglichkeiten bietet, z.B. durch ihren beruflichen Werdegang, liebt früher oder später einen Mann. Sie mag glücklich sein mit ihm oder unglücklich, sie mag ihn verlassen oder gewinnen: Sie liebt ihn. Und ihre Freundinnen, die im Buch auftauchen, bleiben im Leben der Hauptfigur Nebenfiguren.

Auch diese Bücher sind kein Spiegel für mich, erfüllen meine Sehnsucht nicht, mehr zu erfahren über andere Lesben. Denn bei aller Fertigkeit der Übersetzung ist eine heterosexuelle Liebe doch nur schwer übertragbar auf eine Liebe zwischen Frauen.

Lesbische Liebe ist grundsätzlich anders als heterosexuelle Liebe – womit ich nicht meine, sie sei einfach «besser», weniger konfliktträchtig oder romantischer: Lesbische Liebe ist nicht von patriarchalen Mustern befreit. Einer der Unterschiede liegt in der gesellschaftlichen Situation – und das macht unter anderem das Übersetzen heterosexueller Passagen in lesbische so schwierig. Wenn die jugendliche Heldin ihren Eltern leicht verschämt ihren Auserwählten vorstellt, mögen diese seine berufliche Stellung, seine Herkunft oder seine Manieren bemängeln. Schlimmstenfalls verbieten sie ihrer Tochter den weiteren Umgang mit diesem Individuum, wobei die Gesellschaft und damit die Leserin und der Leser immer auf der Seite der Liebenden steht.

Die jugendliche Heldin, die eine Frau liebt, wird kaum je ihre Auserwählte ihren Eltern vorstellen. Vielmehr hat sie verschiedene Kämpfe durchzustehen, angefangen beim Kampf mit sich selbst: Bin ich eine «von denen»? Bin ich «nicht normal»? Sie wird in Büchern nach Vergleichbarem suchen und immer wieder feststellen müssen: Ich komme nicht vor, solche wie mich gibt es nicht. Und wenn sie Geschriebenes findet über die Liebe zwischen Frauen, dann findet sie es in «Aufklärungsbüchern», von denen die meisten eine halbe Seite den «Abnormitäten und Perversitäten» widmen. Wie könnte sie es wagen, ihre Liebe ihren Eltern zu gestehen?

Damit nicht jede von uns im stillen Kämmerlein literarische Übersetzungsarbeit leisten muss, damit die oben beschriebene junge Frau sich in Texten finden kann, brauchen wir Bücher, in denen Lesben vorkommen. Es gibt einige, wenn auch kaum schweizerische, wie Madeleine Marti in ihrem Referat ausführt.**

In einigen Büchern wird die Tragik der lesbischen Liebe beschrieben, das Leiden an der Unmöglichkeit, ein Leiden, das nicht selten zum Tod führt. In anderen Büchern wird die lesbische Liebe romantisch überhöht – Lesben haben, wenn sie lieben, nur mit dem bösen Nachbarn Probleme, mit sich selbst kaum.

Mir fehlen Bücher, die lesbischen Alltag beschreiben, Unspektakuläres, Bücher, in denen Lesben selbstverständlich vorkommen, sei es als Neben- oder Hauptfiguren, Bücher, die Lesben in die Welt einbeziehen, statt sie daraus zu verbannnen.

Was hindert Schriftstellerinnen, Lesben zu beschreiben?

Die heterosexuelle Schriftstellerin, die Lesben beschreibt, könnte in den Verdacht kommen, selbst lesbisch zu sein. Offenbar will sich diesem Verdacht kaum eine aussetzen.

Und die lesbische Schriftstellerin?

Jede Lesbe weiss, wie schwierig das Coming-out sein kann, das selbstverständliche Öffentlichmachen ihrer Zuneigung zu Frauen. Je nach dem, wo sie arbeitet, wie ihr Verhältnis zu ihrer Familie, zu ihren nichtlesbischen Freundinnen, zu Freunden ist, begibt sie sich in Gefahr, die Arbeitsstelle und/oder langjährige Beziehungen zu verlieren. Eine Schriftstellerin, die als Lesbe Lesben beschreibt, macht ihr Coming-out in einer grösseren Öffentlichkeit – und damit wächst die Angst vor Ausgrenzung.

Schreibende Frauen sind im herkömmlichen Literaturbetrieb grundsätzlich Nebensache. Wenn zu dieser Ausgrenzung noch das Stigma der sexuellen «Abartigkeit» hinzukommt – was dann?

Ob meine bisherigen Leserinnen meine zukünftigen Bücher lesbischen Inhalts weiterhin kaufen, lesen, verschenken würden? Ob sie Angst hätten, beim Lesen eines «Lesbenbuches» ertappt zu werden und damit eventuell selbst lesbischer Neigungen verdächtigt zu werden?

Oder ob meine Bücher ungeahnten Erfolg hätten, dieses schweizerische Vakuum auffüllten, der sogenannten «Frauen- und Behinderten-Literatur» den Bereich der «Lesbenliteratur» hinzufügten? Würden meine Bücher aufgenommen als «Berichte aus einer anderen Welt» oder gar als Porno?

Alles ist möglich – verstärkte Ausgrenzung bis hin zu (finanziellem) Erfolg. Die Angst der lesbischen Schriftstellerin ist die Angst vor der Unberechenbarkeit der Öffentlichkeit.

Dies ist die eine Seite – die andere ist die Angst vor der Ausgrenzung aus den eigenen Reihen. Solange Lesben in so wenig Büchern beschrieben werden, solange ist die Erwartung an diese Bücher hoch. Jede beschriebene Lesbe soll mich entschädigen für jede nicht-beschriebene.

Wenn lesbische Schriftstellerinnen lesbisches Leben und Lieben beschreiben, werden sich viele Lesben einmal mehr nicht wiederfinden, werden sich verraten fühlen, umsomehr als sie wissen, dass die Schreiberin eine der ihren ist.

Ausgrenzung aus der Heterowelt ist zu ertragen – wir finden uns in dieser Ausgrenzung, stärken uns gegenseitig. Der Ausschluss aus der eigenen Szene kann lebensgefährlich sein.

Nebst der Angst vor der Unberechenbarkeit der Öffentlichkeit und der Angst vor Ausgrenzung beschäftigt mich als Schreiberin die Frage: Wie kann ich lesbische Liebe darstellen, wo finde ich Worte, die nicht allzu missbraucht, allzu abgenutzt und heterosexuell beladen sind? Bei einer kanadischen Schriftstellerin überfällt die lesbische Heldin «bohrendes» Verlangen – es mag an der Übersetzung liegen. Doch wie liesse sich das Verlangen der Heldin anders ausdrücken? Der Grat zwischen leidenschaftsloser Mutter-Tochter-Zärtlichkeit und sexueller Liebe nach heterosexuellem Vorbild ist schmal. Worte fehlen, Vorbilder fehlen.

Beim Beschreiben lesbischen Alltags stellen sich dieselben Fragen: Wie beschreibe ich die Probleme einer Lesbe, ohne zu implizieren, dass diese Lebensform halt eine problematische und damit krankmachende ist?

Bleibt die Darstellung lesbischer Lebensfreude – doch allzu romantisierende Beschreibungen haben mit meiner Realität nichts gemein. Sie können mich zwar für einige Stunden beglücken, entführen aus dem grauen Alltag – zurück bleibt nichts, das sich auf mein Leben übertragen liesse.

Ängste und Schwierigkeiten – dennoch stelle ich die Forderung an lesbische und nicht-lesbische Schriftstellerinnen: Beschreibt Lesben, beschreibt lesbischen Alltag, lesbische Tragik und Romantik – beschreibt, was immer euch bezüglich Lesben beschäftigt – beschreibt sie und klammert sie nicht länger aus.

Esther Spinner

**Ich meine damit die Möglichkeit zur Identifikation ohne Übersetzung, was sowohl Mitgehen als auch Abgrenzen einschliesst.*

*** siehe FRAZ Nr. 33: Lesben in der Schweizer Literatur (Postfach 648, 8025 Zürich)*